23.

DER TRÄUMERISCHE DICHTER

Wir, träumerischen Dichter, glauben, dass alles im Himmel und auf Erden belauscht und gedeutet werden will, — auch das Zarteste, auch das Lautlose, und selbst das Verborgenste. Wie wir das beginnen, das wissen wir selbst nicht; da hilft kein Wollen, da gibt es keine „Methode". Denn das ist doch keine „Methode", wenn wir nämlich „träumerisch dichten". Wir wissen so gut, wie die anderen Menschen, dass „Traum" nicht mehr als „Traum" ist, und dass sich „Dichtung" und „Wahrheit" nicht decken...

...„Nicht mehr als Traum"... Ist denn der Traum aber so wenig? Ist der Mensch so minderwertig, wenn er träumt? Vielleicht — im Gegenteil... Vielleicht wird er gerade im Traum — Hellseher und Meister der Wahrheit... Ich meine natürlich nicht den gewöhnlichen Allnachtstraum, in dem man immer nur sich selbst in allen möglichen Gestalten sieht, sich bewundert, geniesst, ablehnt, oder gar verabscheut... Ich meine den „Traum" des träumerischen Dichters... Und das ist etwas ganz anderes.

Wir können uns alle darüber einigen, dass das „Wesen der Welt", oder die „Seele aller Sachen" ver-

borgen bleibt und sich nicht so leicht, nicht so handgreiflich gibt. Wie die anderen Menschen dahinter kommen, wissen wir, träumerischen Dichter, nicht; es ist auch möglich, dass die Anderen über das Wesen der Welt wirklich nichts wissen, was sie zuweilen ehrlich zugeben. Wir glauben jedoch, dass die Welt gleichsam schläft: sie ist in sich gegangen, in sich versunken und hält auf diese Weise ihr eigentliches Wesen verborgen. Und wir... wir gehen ihr nach, um sie zu erreichen und ihre Seele wahrzunehmen.

Wenn wir dichten, so schlafen wir eigentlich nicht. Aber wenn wir dem verborgenen Wesen der Welt nachgehen, so „schlummern" wir gleichsam ein. Es schlummert in uns nämlich unser nüchternes Tages-Ich ein, mit seiner so wenig vermögenden Wahrnehmung und seinen augenscheinlich so „klugen" Verstandes-Gedanken. Dieses beschränkte Subjekt geht in einer feinen, zarten Dämmerung auf und erschliesst uns damit eine neue, eine träumerische Schau. Dann erwachen in uns andere Kräfte... Als ob der Boden unter unseren Füssen und die Decke über unserem Haupt sich auftun, schmelzen und verschwinden... Dann sehen wir die Sterne am Himmel beim vollen Tageslicht, wie aus einem tiefen Brunnen, und erleben in voller Nachtfinsternis das innere, geheimnisvolle Wühlen der verborgenen Kräfte der Welt. Auf diese Weise kommen wir gleichsam in eine neue Welt, oder, vielleicht, eine neue Welt dringt in uns herein. In dieser neuen Welt weilen wir; sie wird von uns unmittelbar erlebt, geschaut, belauscht. Wir verlieren uns im Gewebe dieser Welt, — im verborgenen, wesenhaften Urelement des Seins. Wir „schlummern" mit der Welt

zusammen und „träumen“ mit ihr ihre verborgene, schöpferisch-bewegende Idee. Wir leben in der Weltseele, in der Seele aller Sachen und Geschöpfe, und beteiligen uns an ihrem Schaffen. Von aussen gesehen, nüchtern gesprochen, — ist es „wacher Traum“, „dichterische Phantastik“, vielleicht sogar — „Unsinn“ ... In Wirklichkeit jedoch ist es ein Erwachen zum Allerinnersten und Allerrealsten im Leben, zum lebendigen Wesen des Seins ...

Und das, was wir schauen und lauschen, ist etwas ganz anderes, als das, was uns das gewöhnliche Sehen und Hören gibt. Uns singt die Sonne; uns warnen die Sterne; uns duftet die Wolke; es betet das Gebirge, es dichtet der Bach; es verkündet das Meer; und der stille Schnee bringt uns seinen milden Trost ... Die ganze Welt ist voll von schlummernder Liebe und von schweigendem Gesang. Die Blumen sinnen und deuten. Die Vögel wissen und sagen wahr. Und stolze Gedanken reifen im Baume und im Strom. Was aber der Wind uns bringt, wird uns niemand glauben wollen ...

So lange wir in diesem träumerischen Wachen restlos aufgehen, können wir weder „dichten“, noch „formen“. Dieser Zustand kann jedoch nicht, darf auch nicht zu lange dauern: sonst kommt man nicht mehr zurück ... Dieses schlummernde Wachen schwindet und wir finden uns wieder in der Alltagswelt. Bereichert kommen wir zu uns und bringen eine ganze Ladung mit, einen Schatz, den wir nie voll und ganz unterbringen oder zum Ausdruck bringen können. Ach, so manches verlieren wir unterwegs! Und was wir aufgehoben und mitgebracht

haben, scheint uns oft so verarmt und entstellt zu sein... Zuweilen haben wir sogar die Empfindung, als lese der soeben noch überreiche Königssohn die ihm übriggebliebenen Bettlerscherben zusammen...

Und dennoch haben wir das verborgene Wesen der Welt erlebt und belauscht. Das Belauschte und Aufgehobene ringt jetzt nach Ausdruck, verlangt nach Fassung, Form und Deutung...

Wie finden wir nun diese Deutung und diese Form?... Wer ist so mächtig, um Gottes Ideen auszusprechen?... Wer ist so gewaltig, um sie zum richtigen Ausdruck zu bringen?... Verloren und demütig traut sich kaum der träumerische Dichter, an dieses Werk zu gehen; und nur der Drang der inneren Ladung selbst zwingt ihn, sich zu entladen.

Der eine singt's. Der andere malt's. Der dritte ringt nach Luft in Worten. Noch welche bauen, meisseln, tanzen. Und was sie tun und schaffen, die träumerischen Dichter, — das ist viel mehr, als bloss ihr eigenes Werk; denn diesem Werk, dem dienen sie ja selbst nur als Organ, als Stimme oder Geige. Und wer sie richtig hört, in ihrem schlichten Gesang, dem bebt das Herz und stellt die leise, schüchtern auftauchende Frage: „war das nicht mehr, als Dichtung? war das nicht uralt, wie die Welt selbst? nicht jung und neu, wie der Tag von heute? war das nicht Glück der erlebten Wahrheit? Hab' ich hier nicht das verborgene Geheimnis der Welt belauschen dürfen?"

Und wer es nicht richtig hört, und wem es „nicht gefällt", der schilt uns „die träumerischen Dichter" und zuckt die Achsel und geht an uns vorbei... Verlegen

schweigen wir dann und schleichen uns hinweg, — denn wir können ja nichts „beweisen“; und Streit erheben über Visionen des Jenseits — ist nicht gestattet... —